

Rückwärts in die Zukunft

Autor(en): **Estermann, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **70 (2015)**

Heft 2: **6**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rückwärts in die Zukunft

Das andine «Gute Leben» und unsere Wohlstandsfalle

Josef Estermann.¹ Schon längst ist eigentlich erwiesen: Das weltweit noch immer vorherrschende kapitalistische Modell unbegrenzten Wachstums und die manische Anhäufung von Konsumgütern und Kapital sind nicht nachhaltig. Sie führen uns an den Rand der globalen Katastrophe. Unbeschränktes Wachstum ist in einer begrenzten Welt nicht möglich, die Kapazität des Ökosystems Erde ist längst an ihre Grenzen gekommen. Inzwischen nimmt aber im «reichen» Norden auch das individuelle Unbehagen an unserer Leistungsgesellschaft und dem Wachstumszwang zu. Viele sind nicht mehr gewillt, in diesem Hamsterrad weiter zu trampeln, andere werden krank oder nehmen sich angesichts der Unmöglichkeit, den Anforderungen dieser Achterbahn zu genügen, gar das Leben. **Die Symptome der Krankheit sind bekannt, und auch bei der Ursachenforschung herrscht erstaunliche Einigkeit,** zumindest in Zeiten akuter Krisen wie etwa 2008. Und doch wird das Dogma des Wirtschaftswachstums und eines dauernd wachsenden Wohlstands von den herrschenden Eliten nicht in Frage gestellt.

Vom wirtschaftlichen Liberalismus zum Fatalismus

Die europäische Aufklärung ist mit dem Anspruch aufgetreten, den Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit zu befreien und das Joch fremder Beherrschung (Aristokratie, Monarchie) und die Abhängigkeit von den Naturkräften ein für alle Mal abzuschütteln. Als Heilmittel gegen diese vormodernen «Abhängigkeiten» galten der Mut zum Gebrauch der eigenen Vernunft, aber auch eine wirtschaftliche und politische Ordnung, die der Eigeninitiative des Individuums möglichst viel Spielraum bietet. Demokratische Entscheidungsfindung und wirtschaftlicher Liberalismus sollten gemeinsam ins gelobte Land der «Freiheit» und Emanzipation des Menschen von fremder Herrschaft führen. **Dazu gehörte zweifellos auch die Befreiung vom «Joch der Natur», die man zwingen sollte, ihre Geheimnisse preiszugeben.** Industrialisierung und Technologie sollten zu den Zauberworten



Josef Estermann lebte lange Zeit in den Anden. Foto: Marcel Kaufmann/Comundo

von Fortschritt und Wohlstand werden. Dieser Zukunftsoptimismus – es wird immer besser und angenehmer – aber hat sich inzwischen als Bumerang erwiesen, auch wenn sich noch viele Gesellschaften oder zumindest Teile davon in den «Wohlstandsblasen» recht gemütlich daheim fühlen. Trotz den gebetsmühlenartigen Bekenntnissen zum Freien Markt ist es schon lange kein Geheimnis mehr, dass dieser weder «frei» ist, noch für die Mehrheit der Menschen auf der Erde zum erhofften Paradies führen wird. **Der anfänglich revolutionäre Liberalismus ist inzwischen zu einer reaktionären Wirtschaftsdiktatur geworden: There is no alternative** (Margaret Thatcher) – Es gibt keine Alternative!

Moderne und Natur

Die europäische Moderne hat sich zum Ziel gesetzt, die Natur zu «humanisieren» und sie ganz im Sinne unserer Interessen umzugestalten, also zu «kultivieren». Allerdings geschah dies aufgrund von zwei Voraussetzungen, die sich inzwischen als fatal herausgestellt haben: Der Mensch selber wird nicht als Teil der Natur betrachtet, und die Natur ist ein geistloses und

damit frei manipulierbares Objekt. Beide haben zu einer Entkoppelung von Mensch und Natur, von Geist und Materie, von Körper und Seele, oder moderner gesprochen: von organischen und technologischen Prozessen geführt. Die in der europäischen Moderne vorherrschende Rationalität ist jene von Mittel und Zweck, Instrument und Ziel, Subjekt und Objekt, Effizienz und Nutzen. Die Natur (und damit die so genannten «Ressourcen») wurde zum blossen Mittel der menschlichen Bedürfnisbefriedigung. Damit erfolgte einerseits eine **«Entnaturalisierung» des Menschen:** Seine Welt wurde immer künstlicher und entkoppelte sich zusehends von natürlichen Zyklen und Begrenzungen. Andererseits wurde die Natur immer «künstlicher»: Ihre Bestandteile oder «Rohstoffe» wurden in Konsumgüter, gesellschaftliche Infrastruktur und Technologiekomplexe umgewandelt. Die Folgen sind sattsam bekannt: ökologische Krise; industrielle Landwirtschaft; Raubbau an den Lebensgrundlagen; neue Zivilisationskrankheiten; weltweite Ungleichheit und Armut.

Schneller, grösser, gieriger, höher ...

Das vorherrschende abendländische Zeitverständnis geht von der Vorstellung aus, dass die Menschheit sich von einer Urzeit über viele Wandlungsphasen auf eine goldene Zukunft zubewegt, die je nachdem von unterschiedlichen Vorstellungen besetzt worden ist: **Reich Gottes, klassenlose Gesellschaft, American Dream, Wohlstandsgesellschaft, Konsumparadies.** Heute sind progressive und emanzipatorische Utopien verschwunden und die Zukunft wird ausschliesslich als (unbegrenzte) Extrapolation unseres gegenwärtigen Lebensstandards betrachtet. Damit weiterhin «Wachstum» möglich ist, geht es darum, vom selben mehr und schneller, grösser und gieriger zu produzieren und zu konsumieren. Dabei ist das diesem Wachstumswahn zugrundeliegende Zeitmodell keineswegs für alle Kulturen und Gesellschaften bestimmend. Viele Menschen leben in relativ intakten **Zyklen**, die sich wiederholen, und auch eine noch so umfassend mechanisierte Landwirtschaft kann

¹ Josef Estermann ist Philosoph und Theologe. Er kennt Lateinamerika und besonders die Andenwelt aus über 17 Jahren Tätigkeit in Peru und Bolivien. Seit Ende 2012 ist er der Bildungsleiter des Romero-Hauses in Luzern. Er ist verheiratet und Vater von drei erwachsenen Kindern.



Landschaft im Andenhochland Boliviens.

Foto: Rafael Estermann Jansen

Vivir Bien, Suma Qamaña, Gut leben – Das Beispiel Bolivien

In der neuen Staatsverfassung Boliviens, die am 8. Februar 2009 in Kraft getreten ist, kommt neunmal der Begriff des *Vivir Bien*, des «Gut leben» vor. Schon in der Präambel wird der Suche nach dem *Vivir Bien* Vorrang eingeräumt vor Respekt und Gleichheit und den Prinzipien von Souveränität, Würde, Solidarität, Harmonie und Gerechtigkeit (*equidad*) in der Verteilung und Umverteilung des Sozialprodukts. «Gut leben» ist dabei vor allem wirtschaftlich ausgerichtet und versteht sich als Gegenposition zu kapitalistischen Systemen. Auf dieser Linie hat der Präsident Evo Morales im April 2008 bei der Eröffnung des VII. Indigenen Forums der Vereinten Nationen «10 Gebote für Rettung des Planeten» vorgestellt, die mit den Worten enden: «Wir wollen, dass alle gut leben können, was nicht heisst: besser leben auf Kosten der anderen. Wir müssen einen gemeinschaftlichen Sozialismus aufbauen in Harmonie mit der Mutter Erde.»

Allerdings präsentierte der bolivianische Aussenminister und indigene Chefideologe der Regierungspartei MAS (*Movimiento al Socialismo* – Bewegung zum Sozialismus), David Choquehuanca, in seinen 25 Postulaten zum Verständnis von *Vivir Bien* von 2010 ein anderes Verständnis. Er kritisierte darin nicht nur den Kapitalismus, sondern auch den Sozialismus: «Das Wichtigste ist nicht das menschliche Wesen (wie es der Sozialismus postuliert), und auch nicht das Geld (wie es der Kapitalismus postuliert), sondern das Leben.» Demgegenüber formulierte das Planungsministerium im Mai 2010 als Kernelemente von *Vivir Bien* u. a.: Eine Volkswirtschaft, die ausgerichtet ist auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse und die Beschaffung der lebensnotwendigen Mittel, und: Eine volkswirtschaftliche Steuerung, geleitet durch eine Ethik des Schutzes von Leben und Personen. Mit dem *Vivir Bien* sucht die Regierung auch den Konsens unter allen Mitgliedern der Gemeinschaft und will damit die Nachteile der Demokratie überwinden. Sie versucht sich dabei das andine Regierungsverständnis nutzbar zu machen, das sich auf rotative Autoritäten und Sozialkontrolle durch die Gemeinschaft stützt.

Der schillernde Begriff von *Vivir Bien* zeigt sich also in recht unterschiedlichen politischen Ausrichtungen (Josef Estermann).

sich den Jahreszyklen von Aussaat und Ernte, Wachsen und Verwelken nicht entziehen. Das «unbegrenzte Wachstum» gibt es nur in pathologischer Form: als Krebsgeschwür mit Todesfolgen. Aber auch als Individuen sind wir in Lebenszyklen eingebunden und werden trotz der Errungenschaften von Medizin und Technik mit unserer eigenen Endlichkeit konfrontiert. Unsere «Träume» von einem «guten Leben» gehen weit über das hinaus, was uns Werbung und der irrationale Wachstumswahn glauben machen wollen.

Das andine Buen Vivir

In einer Situation von Krisen, die sich wie Kettenglieder aneinanderreihen (ökologische, politische, spirituelle, wirtschaftliche, kulturelle, wertmässige Krisen), erstaunt es nicht, **dass wir nach Alternativen Ausschau halten** und solche in Zivilisationen zu entdecken meinen, die jenseits der Sackgasse verortet sind, in der wir uns befinden. Ein solches Modell, das in letzter Zeit auch in Europa immer mehr diskutiert wird, scheint das andine *Buen Vivir* (in Bolivien: *Vivir Bien*) oder «Gute Leben» zu sein. Dieses aus den indigenen Kulturen der Quechuas und Aymaras des Andenhochlandes Südamerikas stammende Konzept einer friedlichen und sich gegenseitig ergänzenden Koexistenz zwischen Mensch und Natur ist allerdings nicht wirklich zu verstehen, ohne

die ihm zugrundeliegende Weltanschauung miteinzubeziehen.

Diese geht grundsätzlich davon aus, dass die Beziehung – und nicht etwa die abgesonderten Individuen und Dinge – die Grundlage allen Seins und des Lebens insgesamt ist. **Ohne Beziehung gibt es kein Leben; die organische Verbundenheit aller Lebewesen** (und dazu gehören im andinen Verständnis auch die Flüsse, Äcker, Berge, Mineralien usw.) miteinander ist die Voraussetzung dafür, dass Leben entsteht, sich erhält und sich reproduziert. Und sie ist zugleich Bedingung für die Ich-Werdung des Menschen, und nicht etwa umgekehrt. «Alles ist mit allem verbunden» – diese holistische Auffassung bestimmt auch das *Buen Vivir*, das von einem individuellen Konsum- und Wohlstandsideal denkbar weit entfernt ist. **Es geht nicht um ein «besseres Leben»**, denn in einer endlichen Welt bedeutet dies zwangsläufig, dass es anderen (Menschen, der Natur) «schlechter» geht. Es geht vielmehr darum, dass alle Wesen ausreichende Mittel zur Verfügung haben, ihre Existenz zu sichern, ohne dabei andere Wesen daran zu hindern. Das postmoderne «gute Leben» der Multimilliardäre ist vor diesem Hintergrund das absolute Gegenteil des andinen *Buen Vivir*, weil

ersteres weder nachhaltig noch mit dem Leben aller Wesen auf diesem Planeten verträglich ist.

Rückwärts in die Zukunft

Vor diesem Hintergrund mag es auch nicht erstaunen, dass das andine Zeitverständnis nicht ein solches des linearen Fortschreitens in eine glorreiche Zukunft ist, sondern ein auf den grundlegenden Zyklen von Himmelskörpern, Wetter, Klima und Leben gründendes Muster, das eher einer Spirale gleicht. Das Leben entwickelt sich in Zyklen, bei denen die «Höhepunkte» oft hinter uns liegen und nicht etwa in einer unbekanntem Zukunft. Deshalb lässt sich die andine Zeitauffassung in einem Bild erklären, wie es von den Schamanen und Heilern immer wieder dargelegt wird: Wir gehen, mit unserem Blick auf die Vergangenheit gerichtet, rückwärts in die Zukunft. **Die Vergangenheit bietet uns Orientierung und ist der Ort der Ahnen, die uns leiten; die Zukunft ist unbekannt, sodass es unsinnig ist, uns auf sie zu fixieren.**

Das andine *Buen Vivir*, das uns auf den ersten Blick exotisch und idealistisch anmutet, findet auch in unserer Lebenswelt Entsprechungen. Von Pepe Mujica, dem früheren Präsidenten Uruguays, soll der Satz stammen: «Arm sind

nicht diejenigen, die nichts haben, sondern jene, die nie genug haben.» Das Thema der Suffizienz, also die Frage, was wir denn eigentlich zu einem «Guten Leben» brauchen, treibt auch hierzulande immer mehr Menschen um. Und auch die Suche nach den verloren oder vergessen gegangenen Zyklen in Natur und Menschenleben zeugt davon, dass viele sich nicht mehr mit dem Versprechen eines grenzenlosen Wachstums abspesen lassen.

Biologische Landwirtschaft, ökologische Spiritualität, Wachstumsrücknahme (*Décroissance*), solidarisches Wirtschaften sind nur ein paar Beispiele dafür, wie das andine *Buen Vivir* in unserem Kontext umzusetzen wäre. Dabei wird es sicher nicht ohne die Rehabilitierung von Werten gehen, die die europäische Neuzeit in arroganter Art und Weise über Bord geworfen hat: Selbstgenügsamkeit, Verzicht, Übereinstimmung mit natürlichen Prozessen, Wiederverwertung, Teilen und Umverteilen. Und dies geschieht zwar individuell, hat aber politische Konsequenzen.

In dieser Auffassung ist die Natur unsere lebendige Mutter und ein lebendiger Organismus im Gleichgewicht, und sicher kein Objekt, kein Produktionsmittel und keine Maschine. ●

Wachstum versus *Buen Vivir*: eine Gegenüberstellung

Kapitalistische Entwicklung	Das indigene «Gute Leben»
Das wirtschaftliche und finanzielle Wachstum ist unbegrenzt.	Ein unbegrenztes Wachstum ist nur als Krebsgeschwür möglich.
Das «gute Leben» ist nur möglich mittels des «besseren Lebens».	Wir sind gleich, aber zugleich verschieden; das «bessere Leben» geht auf Kosten anderer.
Der menschliche Egoismus ist die Triebfeder des wirtschaftlichen Wachstums.	Die gegenseitige Hilfe (ayni) ist der Motor des «Guten Lebens».
Die Konkurrenz unter den menschlichen Subjekten ist die Grundlage für den Reichtum.	Solidarität und Komplementarität bringen Lebensqualität hervor.
Die persönlichen Laster (Gier, Egoismus, Eifersucht usw.) werden zu öffentlichen Tugenden erklärt.	Der andine Moralkodex hat sowohl im Persönlichen als auch Öffentlichen Gültigkeit: ama suwa, ama llulla, ama qella! («Sei kein Dieb, sei kein Lügner, sei nicht faul!»)
Der Freie Markt (Angebot und Nachfrage) trage zur sozialen Gerechtigkeit bei.	Der Freie Markt fördert die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten.
Die Natur ist Objekt und Produktionsmittel.	Die Natur ist unsere lebendige Mutter.
Alles ist quantifizierbar.	Die Qualität hat Vorrang vor der Quantität.
Die Natur ist eine Maschine.	Die Natur ist Pacha, geordneter Organismus im Gleichgewicht.
Das Leben kann auf das Mechanische zurückgeführt werden und beschränkt sich auf das Biologische.	Das Leben ist ein Merkmal all dessen, was existiert.
Die natürlichen Ressourcen sind Produktionsmittel.	Die natürlichen Ressourcen sind Lebensgrundlage.
Das Geld schafft Reichtum («produziert»).	Nur die Natur produziert.
Das Wachstum und der Konsum tragen zum Glück bei.	Das «Gute Leben» ist Ausdruck des Glücks.